

Die eigene Vergangenheit ernstnehmen und daraus lernen. Nicht vergessen, was wir erlebt und durchlitten haben, aber auch wie viele Wohltaten, Freundlichkeiten, Zuwendungen, Hilfen und Liebe wir erleben durften. Manche Ereignisse, Begegnungen prägen uns ein Leben lang, sie verändern unser Leben, unser Denken und Verhalten, Glauben und Empfinden. Leid wie auch Freud, Pech wie auch Glück gehören zwar zum Leben, aber wovon wir uns mehr prägen lassen, haben wir selbst in der Hand. Nicht alles darf man verdrängen und vergessen. Nach schlimmen und schweren Ereignissen versucht man gerne nur noch nach vorne in die Zukunft zu blicken, um Belastendes und Verletzendes besser zu verarbeiten, bewältigen zu können. So wollten schon manche kurz nach dem 2. Weltkrieg von dieser Zeit, den Gräueln und dem Elend nichts mehr hören, wissen und nicht mehr darüber sprechen, weil nur noch die bessere Zukunft wichtig erschien, andere verdrängten dabei eigenes und fremdes Versagen und so schien es bald, dass aus der Vergangenheit nicht alle die richtigen Konsequenzen ziehen wollten. So wichtig und hilfreich es auch ist, Abstand zu belastender Vergangenheit zu gewinnen, aber das darf eben nur eine Zeit andauern, denn der Vergangenheit schwerer Schritt geht mit. Die kommt irgendwann nach und holt uns ein, wenn wir ihr uns nicht stellen. Das Judentum hat von Anfang an die Kraft der Erinnerung des Guten wie auch des Schrecklichen gelebt. Erinnerung als Pflege des eigenen Lebens ist lebenswichtig. Doch darf es nicht in falsche Schwärmerei verfallen, so alles sei früher alles besser und schöner gewesen. Eine Vergangenheitsnostalgie, die dem Leben, Vergangenen wie Gegenwärtigem nicht gerecht wird. Romantisieren wie Idyllisieren einer vermeintlich guten alten Zeit ist keine Lebenshilfe, zeigt auch keinen guten Weg für die Gegenwart und führt zu Verbitterungen und Verhärtungen gegenüber der Jetztzeit und den jetzigen Mitmenschen, den gegenwärtigen Problemen und Fragen, aber übersieht eben auch das viele Gute und Schöne, das wir jetzt erleben dürfen. Für die Menschen des ersten Testaments war Vergangenheit auch die Gegenwart. Man vergaß nicht, wo man herkam, was man erlebt hatte, es prägte das Verhalten und den Glauben. So gibt es bis heute im Judentum manches Fest, das vergangene historische Ereignisse erinnern und vergegenwärtigen. Gleiches gilt in ähnlicher Weise für das kirchliche Christentum, das mit den Festen des Kirchenjahres auch so manche Vergangenheit wieder als gegenwärtiges Ereignis begeht, Weihnachten und Ostern etwa. Aber für die Menschen des ersten Testaments ist Erinnerung an die Vergangenheit Verpflichtung für das Handeln. Wer Leid und Not erlebt, wer dabei Hilfe und Rat, Nähe und Trost erfährt, gibt diese Erfahrung weiter und versteht diese Erfahrungen als Zuwendung Gottes. Und doch besteht die Gefahr über das gegenwärtige Glück und Wohlergehen, die eigene

Vergangenheit zu vergessen und die gegenwärtige Not der Mitmenschen zu übersehen oder gar auszunützen. Fremde, Notleidende und Arme nicht benachteiligen, schädigen, auf deren Kosten sich bereichern, das sind zeitlose Probleme, die nicht nur Menschen in unserer Umgebung betreffen, sondern wir sehen die Zusammenhänge zwischen unseren Ansprüchen an Lebensmitteln aus allen möglichen Ländern und dem Hunger und der Verteuerung von Nahrungsmitteln weltweit, wir sehen den Zusammenhang von billigster Kleidung und den ungesunden, ungerechten Arbeitsbedingungen derer, die sie in der „3. Welt“ für uns produzieren; wir sehen unsere Verantwortung für verfolgte Minderheiten, für die vielen, die keine Lobby haben. Gott aber steht auf der Seite derer Notleidenden, der ungerecht Behandelten. Symbolisch stehen dafür die Witwen, Waisen, die Fremden und Armen. Ihr Schreien nach Hilfe verhallt eher bei Menschen als bei Gott. So gibt das Buch Exodus konkrete Anweisungen, damit niemand erniedrigt, gedemütigt wird wegen seiner Not, seiner Krankheit, seiner Herkunft. Das Bild des letzten Mantels, der nicht endgültig genommen werden darf, zeigt auch, dass es um Achtung, Respekt und Würde gegenüber anderen geht, gerade denen, die schlecht angesehen sind. So bleibt jüdisch-christlicher Glaube nie nur auf Gebet, Gottesdienste und Familienfeiern beschränkt, sondern Gebet, Gottesdienst, Feste zeigen stets den Weg in konkretes Verhalten und Handeln, damit Menschen leben können, sowohl sinnvoll und geliebt als auch indem wir helfen Armut, Not, Leid, Unrecht, Ausgrenzung, Verfolgung zu lindern und zu beenden. Wer nicht vergisst, wie ihm in konkreter Not, in schwerem Leid, in Armut geholfen wurde, der wird nicht stolz und engherzig, sondern hilft, dass Menschen leben können, dass sie nicht ausgebeutet, benachteiligt, verfolgt, in Armut und Krankheit getrieben werden, der hilft durch sein Eingreifen, durch bescheidenere Ansprüche an materielle Dinge, durch einen bescheidenen Lebensstil, durch wohlwollenden und mitfühlenden Umgangsstil, dass Menschen leben können, dass sie ein Dach über dem Kopf haben, dass sie nicht den letzten Mantel hergeben müssen, der ihnen Achtung lässt und letzte Geborgenheit gibt. Der Gott des ersten Testaments und auch Jesus Christus standen immer auf der Seite, die nach Hilfe schreien. Jesus lebte es uns ganz konkret vor und wir können es nachahmen, denn auch wir leben davon, dass uns Gott immer wieder erhört.

